

Predigt am 17. Sonntag im Jahreskreis (A)

(Mt 13, 44-46)

von Pfr. Dr. André Golob

Schon als Kind und auch in meiner Jugend habe ich Bücher verschlungen, die von Menschen erzählten, die in ferne Länder segelten, um Schätze zu suchen, die mit Diamanten und Perlen ihr Glück machen wollten. Eines meiner Lieblingsbücher handelte von Piraten und einem vergrabenen Schatz. Das Buch kennen sicherlich einige von Euch: die Schatzinsel, von Robert Stevenson. Nach der Lektüre dieses Buches begann ich zusammen mit einem Freund und bewaffnet mit einer Schaufel kleinen Löcher in den Garten zu buddeln - zum Leidwesen meiner Eltern. Ich wollte auch ein Schatzsucher sein.

Auch die Bücher von Jack London faszinierten mich damals – Geschichten, die vom Goldrausch in Alaska erzählten und von Menschen, die auf der Suche nach Gold Haus und Hof hinter sich ließen und auswanderten. Selten haben sie ihr Glück gefunden. Aber was diese Leute alles auf sich genommen haben, um den Schatz ihres Lebens zu finden. Das hat mich schon beeindruckt.

Noch heute erleben wir bei vielen Menschen eine spezielle Schatzsuche im Gewande unserer modernen Zeit. Auch sie erwarten das große Glück – nicht mit Schaufel und Schatzkarte bewaffnet, aber mit einem ausgefüllten Lottoschein in Händen. Noch vor fünfzig Jahren war das Normalität in deutschen Haushalten. Alle saßen sie Samstagsabends vor den Fernsehgeräten, ihre Lottozahlen in Händen, und warteten auf das große Glück. Und es ist nicht nur das Lottospiel, das begeistert: Noch heute sind die TV-Programme voll Angeboten und Quizsendungen, die versprechen, Millionäre zu küren und enorme Gewinne in Aussicht stellen. Aber nicht immer hat ein hoher Gewinn das große Glück gebracht, für Einige war es vielleicht sogar der Anfang des Unglücks.

Unser Gleichnis vom Schatz im Acker greift ein Urbedürfnis des Menschen auf. Die Frage bleibt: Welcher Schatz verändert mein Leben? Welcher Schatz macht mich glücklich? Und das heutige Gleichnis berichtet von Menschen, die erkannt haben, dass das Himmelreich, das Einswerden mit Gott und seiner Liebe der wahre und einzige, unvergängliche Schatz ist. Heutzutage wird man für diese Haltung belächelt, als würde man noch an den Klapperstorch glauben.

Der moderne Mensch meint da eher, sein Glück im Materiellen zu finden. Aber wenn ich mir die besonders Reichen in unserer Gesellschaft anschau - so glücklich können sie ja nun auch nicht sein. Denn den meisten reicht ihr Reichtum nicht. Er macht sie nicht glücklich. Im Gegenteil: Die Angst ihn zu verlieren, treibt sie dazu immer mehr anzuhäufen. Sie sind stets bemüht ihren Besitz zu mehren, wenn es sein muss, sogar mit unlauteren Mitteln.

Ich kann mich noch erinnern, welche Kämpfe Hilfsorganisationen gefochten haben mit den Pharmakonzernen um sogenannte Generika (Nachahmerprodukte, die in der Regel nach Ablauf der Patente auf den Markt gebracht werden). Wie vielen Menschen hätte damit geholfen werden können? Wie viele hätten gerettet werden können, hätten die großen multinationalen Pharmakonzerne ihre Patente zumindest für die Dritte Welt freigegeben, Denken wir an das HIV-Virus. Aber nein, man wollte auch dort noch – bis ins Unmoralische hinein - Profit machen. Erst sehr spät hat man sich dem Druck von außen gebeugt und Generika freigegeben.

Ähnlich verhielt es sich mit den Mitteln gegen Corona. Und dann gibt es auch noch seltene Krankheiten, gegen die überhaupt keine Medikamente entwickelt werden, da der Aufwand sich nicht rentiert.

Der bereits bestehende Reichtum dieser Konzerne macht sie und ihre Eigentümer oder Aktionäre scheinbar nicht glücklich - sie wollen noch mehr. Es gibt leider keine Alternative zum Kapitalismus, aber wir müssen uns bewusst sein, dass wir dort statt auf Menschlichkeit und Mitgefühl auf Gier stoßen. Unser Wirtschaftssystem basiert auf Eigennutz. Eigennutz und Konkurrenzdenken sind die Triebfedern unserer Wirtschaft. Und wenn wir sie ungehemmt walten lassen, dann gebärdet sie sich neoliberalistisch, dann wird Wirtschaft zum Inbegriff des Soziopathischen, des Unmenschlichen, dem Menschen nur noch als Ressource gelten und als Mittel zum Zweck, als Material für Gewinnoptimierung und Profit. Und betrachten wir das genannte Beispiel der Generika für die Ärmsten der Armen in Afrika, dann begreifen wir sehr schnell, wieso man die Habgier zu den Todsünden zählt. Es gab viele Tote - für die Wirtschaft bestenfalls Kollateralschäden.

Materieller Reichtum befriedigt nicht wirklich, er füllt unsere innere Leere nicht. Reichtum macht vielleicht das Leben leichter und erträglicher, er hilft etwas bei der Leidvermeidung – mehr aber auch nicht. Und das letzte Hemd hat ohnehin keine Taschen.

Alles, was wir als Menschen in unserem Leben anstreben und erreichen, ist nur von kurzer Dauer. Ein Fest auf das wir uns freuen - ruckzuck ist es vorbei. Ebenso verhält es sich mit dem Urlaub - eben noch auf Teneriffa, und nun schon wieder in Ostermünchen oder Wanne-Eickel oder wo auch immer. Und auch mit unserem Leben ist es so. Heute noch quicklebendig - morgen schon mausetot. Diese Vorstellung ist für viele frustrierend. Es ist die Erfahrung: Es gibt nichts von Dauer, es gibt kein dauerhaftes Glück. Vielleicht beginnt hier Religion, aus der Sehnsucht heraus, es könne anders sein, es müsse doch etwas geben, das ewiges Heil verspricht und damit Halt im Leben.

Und tatsächlich gibt es das: dauerhaftes, beständiges Glück. Das ist die Perle aus unserem biblischen Gleichnis. Wir müssten doch irre sein, wenn wir nicht alles geben würden, für diese Perle ewigen Glücks. Aber dafür müssen wir den Blick schulen und über den Tellerrand des Materiellen hinausblicken. Genau das tut Religion. Wer das erkannt hat, wer daran glaubt, dass diese paar Jahre irdische Existenz – unser Leben von vielleicht 70, 80, 90 Jahren – nicht mit dem Tode zu Ende ist, der macht sich daran, den wahren Schatz zu bergen. Die Bibel ist somit eine Art Schatzkarte. Sie eröffnet uns Schätze, die unendlich wertvoll sind. Dieser Schatz, die Liebe Gottes, ist nicht nur unser individuelles Glück, sondern dieser Schatz bringt der Welt Wohlwollen, Solidarität und Frieden. Niemand braucht sich mehr an materielle Güter zu hängen, wenn er erkannt hat, dass er geliebt wird. Denn materielle Gier und all die anderen Todsünden sind nur ein Ersatz für einen Mangel an Geliebt- und Angenommensein. Und diese Liebe schenkt uns Gott. Als Christinnen und Christen sind wir eine Gemeinschaft von Geliebten. Viel zu selten ist uns das bewusst und viel zu selten stellen unsere Kirchen das in den Mittelpunkt. Manche haben das Glück Gottes Liebe durch andere Menschen zu erfahren. Gott begegnet uns eben in unserem Gegenüber. Sagen wir nicht deshalb zu einem liebevollen Menschen, er ist eine Perle? Die Perle der Liebe Gottes fällt uns in die Hände, wenn wir all den weltlichen Krimskram ignorieren, den man uns als erstrebenswerte Schätze vorgaukelt, wenn wir uns für die Liebe Gottes öffnen. Den wahren Schatz muss man nicht bergen, man muss nicht graben danach. Der wahre Schatz wird uns geschenkt – unverdient.

Amen